



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

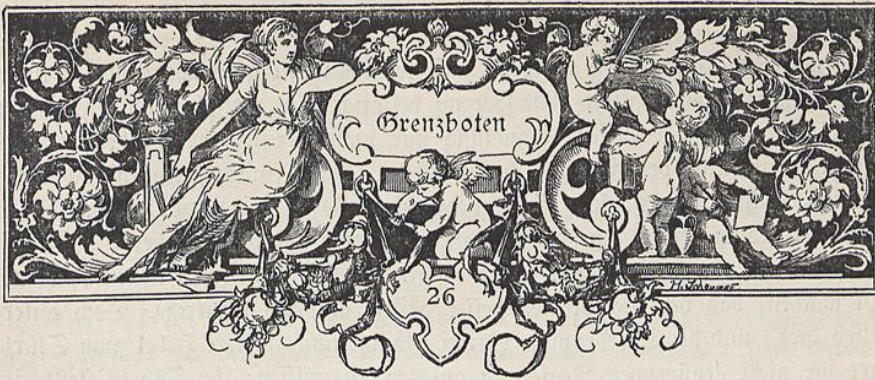
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Ministerkrise in Norwegen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Ministerkrisis in Norwegen.



as kleine und entlegene Norwegen hat an sich für uns Deutsche nur ein geringes Interesse. Aber es hat in den letzten Jahren insofern Bedeutung für uns gewonnen, als es zu einer Lehre und Warnung für die geworden ist, welche die doktrinaire Demokratie, wie sie in der Fortschrittspartei vertreten ist, für ungefährlich halten. Wir sehen hier, wie diese Partei, begünstigt durch die Umstände, immer weitergehende Forderungen stellt und immer deutlicher ihr wahres Wesen und ihr letztes Ziel enthüllt, und so erscheint es durchaus nicht überflüssig, dieser Bewegung mit Aufmerksamkeit von Stadium zu Stadium zu folgen und gelegentlich über den Stand der Dinge Bericht zu erstatten. Anlaß, dies jetzt wieder einmal zu thun, giebt die Nachricht, daß seit einiger Zeit in Christiania eine neue Ministerkrisis ausgebrochen ist, nachdem erst vor kurzem vom Könige das vom Reichsgerichte verurteilte Kabinet Selmer durch ein andres unter dem Staatsrat Schweigaard ersetzt worden war.

Schon sehr bald nach dem Amtsantritte des letztern Kabinetts sprach man davon, daß es wankte. Die Regierung hatte gegen gewisse Blätter der radikalen Partei wegen Majestätsbeleidigung bei den Gerichten Klage erhoben, der König aber, wie immer versöhnlich gesinnt und darauf bedacht, der Gefolgschaft Sverdrups Beweise davon zu geben und womöglich alles zu vermeiden, was den Herren mißfallen könnte, ließ seinen Räten den Wunsch zugehen, die Untersuchung möge unterbleiben oder eingestellt werden. Das Ministerium geriet dadurch in eine unbequeme Lage, und die ganze regierungsfreundliche Partei fühlte sich entmutigt und im Stiche gelassen. Man war fest überzeugt, daß die Demokraten das rücksichtsvolle und nachsichtige Auftreten des Monarchen

nur als Beweis auffassen würden, daß er sich ihnen gegenüber schwach fühle, und man sah diese Ansicht ohne Verzug bestätigt: die radikale Presse ging zum Danke für die ihr bewiesene Schonung nur umso dreister und gröber vor und enthüllte ziemlich deutlich ihre letzten Ziele. Man sprach daraufhin von der Absicht Schweigaards, sein Amt niederzulegen, ja einige wollten wissen, er habe den König bereits um seine Entlassung gebeten und letzterer werde demnächst nach Christiania kommen, um den Versuch zur Bildung eines neuen Kabinetts zu machen, das den Demokraten besser gefiele als das bisherige. Doch unterblieb dies, und die Sverdrupsche Partei glaubte nun stärkere Hebel zum Sturze der ihr nicht genügenden Regierung ansetzen zu müssen: ihr Führer stellte im Storting den Antrag, die Versammlung sollte Schweigaard vor sich zitieren, ihm die Frage vorlegen, ob das Kabinet gewillt sei, die Beschlüsse des Storthings, wegen deren Nichtausführung das Ministerium Selmer verurteilt worden war, gutzuheißen und darnach zu verfahren, und falls er dies verneine, sofort eine neue Anklage gegen die Regierung beim höchsten Gerichte zu erheben. Schweigaard und seine Kollegen antworteten hierauf damit, daß sie ihr Entlassungsgesuch wiederholten, und König Oskar nahm dasselbe jetzt an, nachdem er vorher durch Führer des weniger feindlichen Flügels der Linken mit den Radikalen wegen einer Verständigung hatte unterhandeln lassen.

Am 5. Juni traf der König in Christiania ein, nahm das Demissionsgesuch der Mitglieder des Ministeriums entgegen und beauftragte Dr. Broch, Professor der Nationalökonomie und früher Minister, zuletzt aber Hauptwortführer jener zwischen den Politikern von der Farbe Schweigaards und den Radikalen stehenden Gruppe der norwegischen Demokratie, mit der Bildung eines neuen Kabinetts. Schweigaard war eine Konzeßion nach links hin gewesen, Broch ist eine zweite. Als solche wird er — vorläufig und unter stillschweigendem Vorbehalt natürlich, denn das letzte Ziel der Advokaten, Poeten und höhern Schulmeister, die unter Sverdrups Agide in Norwegen dem Könige Opposition machen, ist die Republik, in der sie gebieten — auch von der radikalen Presse aufgefaßt. „Dr. D. S. Brochs politische Vergangenheit, so äußert sich »Dagbladet,« das Hauptorgan der Linken, beweist uns, daß er ein aufrichtiger Freund der konstitutionellen Grundsätze [d. i. der Parlamentsherrschaft!] ist; er ist ein hochbegabter und praktisch erfahrener Mann, ohne Vorurteil und mit dem europäischen Staatswesen wohlvertraut. Er begreift in Folge dessen, daß eine Regierung, die stark und einflußreich sein will, ihre Stütze in der Majorität der Volksvertretung suchen muß, und er sieht auf Grund dessen wieder ein, daß kein Mitglied des jetzigen Ministeriums in dem neuen Kabinete Aufnahme finden kann [im Kabinete Schweigaard befanden sich mehrere Staatsräte, welche unter dem Premier Selmer Stellen innegehabt hatten], der durchweg aus Männern zusammengesetzt sein muß, denen die Majorität des Storthings Verständnis und Vertrauen entgegenbringt.“

Am 6. Juni fand zwischen dem Könige, dem neuen Premier und Sverdrup eine Besprechung statt, und da der letztere sich mit dem Ergebnis derselben zufrieden erklärte, so scheint die Existenz des Ministeriums Broch bis auf weiteres gesichert zu sein.

Über den Kompromiß, der im Schlosse zu Christiania am 6. Juni zur Welt kam, erfährt man folgendes. Der Konflikt, um dessen Beilegung sich handelte, entstand, wie wir früher gezeigt haben, hauptsächlich daraus, daß die Majorität des Storthings eine Verfassungsänderung beschloß, nach welcher die Mitglieder der Regierung (Minister, Staatsräte) verpflichtet sein sollten, an den Verhandlungen der Versammlung persönlich teilzunehmen, daß der König diesen Beschluß nicht sanktionirte, was doch nach der Konstitution bei Verfassungsänderungen zur Gültigkeit solcher Beschlüsse erforderlich war, und daß die Mehrheit des Storthings ihren Beschluß trotzdem für ein rechtmäßig zustande gekommenes Gesetz ansah und darnach den Ministern gegenüber versuhr. Die Regierung hatte sich, als der Streit ausbrach, bereit erklärt, jenen Storthingsbeschluß gutzuheißen, falls ihr dafür gewisse Befugnisse eingeräumt würden, die demokratische Mehrheit aber war hierauf nicht eingegangen. Jetzt hat man sich dahin geeinigt, daß der König dem Beschlusse des Storthings hinsichtlich des Erscheinens der Minister bei den Kammerverhandlungen zustimmt, während die Radikalen sich anheischig machen, dem Könige die Befugnis zur Auflösung des Storthings zu erteilen und dahin zu wirken, daß den zurücktretenden Staatsräten verfassungsmäßig bestimmte Pensionen ausgeworfen werden. Ferner vernimmt man, daß der König sich herbeigelassen habe, dem gleichfalls zu den Streitpunkten zählenden Beschlusse des Storthings seine Sanction zuzusichern, nach welchem zwei Mitglieder der Volksvertretung in die Zentralverwaltung der Staatseisenbahnen eintreten sollen. Endlich soll der König auch in betreff des Schützenwesens seinen bisherigen Standpunkt aufgegeben haben.

Der Kompromiß ist auf Drohungen der Radikalen hin abgeschlossen worden. Jetzt steht die Sache ungefähr so, daß der König der Form nach aus eigener Machtvollkommenheit handelt, dem Inhalte nach aber die Forderungen der Demokraten erfüllt. Die Frage, ob er in Verfassungsfragen ein unbefränktes Vetorecht besitze, scheint für jetzt noch unentschieden bleiben zu sollen. Kommt Zeit, kommt Rat, denkt vermutlich Herr Johann Sverdrup. Eine Partei, die dem König Oskar das absolute Veto in Sachen des Grundgesetzes abspricht, kann allerdings keine Minister liefern, die demselben passen. Aber andererseits fragt es sich doch sehr, ob ein Ministerium aus der Mittelpartei, wie es jetzt aus Ruder kommt, auf die Dauer besser mit dem das Storthing vollständig beherrschenden und mit seinen Forderungen stets weiter und höher greifenden Radikalismus zurecht kommen wird als Schweigaard und Selmer. Alles hängt hier von den neuen Wahlen zum Storthing ab, die im nächsten Jahre stattfinden werden. Bestätigen dieselben die Behauptung, daß die Zahl der Friedens-

freunde in den letzten Monaten allenthalben erheblich zugenommen habe, so wird das Kompromiß-Ministerium sich halten; wo nicht, so werden die Anhänger Sverdrups ohne Zweifel weiter Krieg führen und dann die Verbindung Norwegens mit Schweden zersprengen.

Ein solcher Riß kann aber weder dem Norweger noch dem Schweden, wenn er sich die Sache reiflich überlegt und über den Horizont des Parteipferchs hinwegsieht, gleichgiltig sein. Es kann die Gemüter in Stockholm, Götaborg, Upsala u. s. f. sehr kalt lassen, wer in Norwegen Minister ist; nicht so aber steht es mit der Frage, ob das Stortthing ohne Zustimmung des Unionskönigs Gesetze machen oder umgestalten oder ob es ein norwegisches Heer schaffen darf, dem der Unionskönig nichts zu befehlen hat. Man wird sich ferner nicht sehr wundern, wenn viele Schweden angesichts der Anmaßungen und der republikanischen Gelüste ihrer Nachbarn etwa das Gefühl haben, das den einen siamesischen Zwilling quälte, als der andre schwer erkrankte, und wird an die Trennung denken. Indes hat diese auch eine sehr zu beachtende Schattenseite, nicht bloß für Norwegen, das allerdings den meisten Schaden davon haben und seine Selbständigkeit wahrscheinlich ebensowenig auf die Dauer bewahren würde, als es sie in der Vergangenheit zu bewahren vermocht hat. Auch in Schweden muß man schwere Bedenken hegen. Norwegen ist und bleibt, was auch komme, Schwedens Nachbar, und Mißverständnisse und Reibungen, wie sie dieses Verhältnis mit sich bringt, werden am schicklichsten und raschesten beseitigt, wenn man die Union aufrecht erhält, die jetzt fast sieben Jahrzehnte besteht. Mächte Europa den Norwegern einen König besorgen — viele Prinzen würden sich für die Würde, die vielmehr Bürde wäre, höflich bedanken, aber einer oder der andre würde das Thronchen doch am Ende annehmbar finden — oder möchte es gestatten, daß Sverdrup und sein guter Freund Björnson mit ihrer Republik ihr Heil versuchten, immer würde der neue Staat weniger bequem für den östlichen Nachbar sein als das bisherige Norwegen. Besonders würde das bei einem republikanischen Norwegen sich herausstellen, denn Republiken machen gern Propaganda und treten, wo Gelegenheit ist, Monarchen gegenüber gern anmaßend auf, wie z. B. in den fünfziger Jahren der Streit um Neuenburg gezeigt hat. Beide Staaten würden getrennt von einander weniger Ansehen im europäischen Konzert genießen als vereint, und es würde vermutlich über kurz oder lang zu verdrießlicher Einmischung fremder Mächte kommen, die unter Umständen auch für Schweden gefährlich werden könnte. Man kann dabei an England denken, wie es Griechenland in der Sache des Suden Pacifico brutalisirte, desgleichen daran, daß Rußland ein Stück Küstenland an der Nordsee brauchen könnte, das jetzt norwegisches Gebiet ist, woraus sich Streitigkeiten entwickeln können, die auch den Schweden nicht gleichgiltig sein dürften. Also lieber Aufrechterhaltung der Union trotz ihrer unerfreulichen Seite, so muß man sich in Schweden sagen, lieber Aufrecht-

erhaltung derselben mit Opfern, vielleicht im Notfalle sogar mit den Waffen, als Hingabe der Verbindung, in der allein beide Länder ihre geachtete Stellung in der Welt und ihr Gedeihen hinreichend gesichert sehen.



Eine neue Heilsbotschaft.



achdem unserm Zeitalter zur Heilung seiner Schmerzen und Gebrechen von gewissen Seiten her schon das Nirwana des Buddhismus empfohlen worden ist, tritt jetzt in der Person des Würzburger Professors der Medizin Dr. Alois Geigel ein Streiter für die Aßen unsrer Altvordern auf, der sein gutes Schwert auffordert zuzustoßen für Wodan, Donar und Sarnot.*) Man merkt es an mehreren Stellen seines Büchleins, daß er, wohl äußerlich der römischen Kirche zugehörend und die römische Lehre mit der apostolischen verwechselnd, die Aßen und den „aus den Aßen erstandenen“ Altvater samt Balder und Freya gegen Roms Wahnanprüche, die Welt zu beherrschen, gegen Roms eitles Vorgeben, das Menschenherz zu beglücken und zum Frieden zu bringen, ins Feld führt; auf den letzten Blättern aber spricht er es noch einmal deutlich aus, gegen wen er sein nordisches Schwert schwingt: gegen die wälschen „Ruttenträger und Hungerleider,“ gegen die „geschorenen Knechte,“ die sich an Gottes Statt stellen. So steht er, der Lehrer der Medizin, selbst da als ein wahrer „Einherier,“ den es „ahnend faßt,“ so oft Freyas goldner Stern auf ihn herniederblickt. Und ein Einherier dürfte er bleiben in dieser schönen und doch so unvollkommenen „Sinnenwelt Vallhöll,“ ein Einzelkämpfer, der schwerlich auf dieser Männererde und in deutschen Landen große Scharen für seine Aßenlehre begeistern und in seiner Nachfolge sehen wird. Darum aber wollen wir nicht ganz und gar absprechen über sein mannhaftes Auftreten gegen Sötunheims Grimthursen; behauptet er doch selbst zum Schlusse nicht, daß er „die Wahrheit errungen,“ sondern nur, „daß getreu und tapfer er nach ihr gerungen.“

Es ist in der That ein wunderbarlich klingendes Büchlein, das Dr. Geigel „über Wissen und Glauben“ geschrieben hat und auf das wir hiermit die Aufmerksamkeit unsrer Leser lenken wollen. In eigentümlich poetisch angehauchtem, orakelhaftem Satzgefüge, das man hie und da wiederholt durchlesen muß, um

*) Über Wissen und Glauben. Von Dr. Alois Geigel. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1884.